

im älteren
Einfach
und nieder-
Bedeutung
an.

die Papiere
zu lesen
werden
Nichter 14
stertochter
er in des
ung fand,
hsten das
und Stills
Simons
ie Sim-
ist höher
? worauf
it meinem
etroffen!

Hollywood
ein nettes
t man je-
Kage wie
ar nicht

tt
s, Warburg

Betten
die
lichteten
Shine
r Betten

ttungen
attungshaus
Co.

ltungs-
Wunsch
jedem
gestellt.
zahlen.
5 Pfg.

Kreisblatt

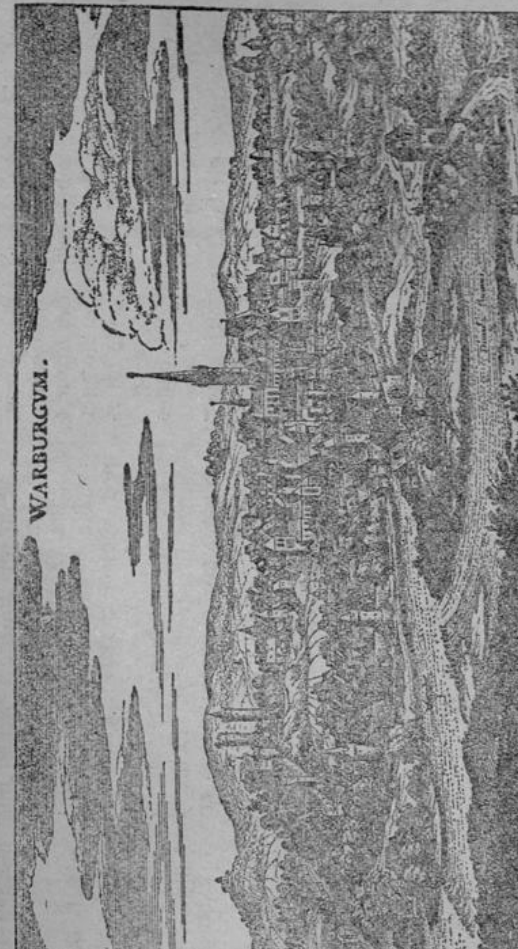
ie
ion!

Warburger Marke

Designate
Weltläge
willkommen.
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
Schriftleiter:
Gaul Quaid
Warburg.

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
erschint
abwechselnd
wöchentlich
— Verlag
des
Warburger
Kreisblattes

WARBURG.



3. Jahrgang
21. April 1928
Nr. 32

Der
grosse Karner
ROMAN WOLFGANG-MARKEN



(22. Fortsetzung)

Karner nicht. Er hatte kaum etwas anderes erwartet.
„Das alte Lied, Herr Storm-Maugard! Die Wölfer haben
Nacht bekommen, daß es Deutschland zu wohl gehen könnte,
daß sich Deutschland seinen Platz an der Sonne zurück-
erobert!“

Storm-Maugard stimmte mit einem Kopfschütteln zu.
„Gewiß, das bestreitet man. Es ist ja auch nicht von der
Hand zu weisen, daß sich der Zustand für die anderen Völker
katastrophal auswirken wird. Ich selbst halte eine inter-
nationale Verständigung in der Gefrierungsfrage für
unwahrscheinlich. So große Vorteile uns auch die alleinige
Ausbeutung Ihrer Erfindung bringt, es würde doch eher
oder später ein unangenehmer Nachschlag eintreten. Sie wissen:
zu gut ist auf die Dauer gleichbedeutend mit zu schlecht.“

Karner sah ihn lange an.
„Ich verstehe Sie. Sie haben zum guten Teil recht. Ich
bin Ihnen für Ihre Offenheit verbunden. Auch ich halte
eine internationale Verständigung für wertvoll.“
„Montieur Sourmart hat mir in seiner Aussprache an-
gedeutet, daß die französische Regierung, wie er wissen will,
zu weitgehenden Konzessionen in politischer und wirtschaft-
licher Hinsicht bereit ist. Man ist gewillt, den Vertrag von
Versailles einer scharfen Revision zu unterziehen. Man ist
logar gewillt, Deutschland einen Teil seiner Kolonien zurück-
zugeben.“

„Man ist gewillt! Famos! Man ist gewillt...! Finden
Sie nicht, daß das abseitswärtig klingt? Man ist gewillt, einige
Borteile preiszugeben, um dafür doppelte einzutauschen.“
„Sie haben recht!“

Karner lag schweigend vor sich hin, stützte den Kopf mit
beiden Armen und richtete dann seine klaren Augen auf
Storm-Maugard.
„Herr Storm-Maugard!“ begann er beinahe bedächtig.
„Ich will Ihnen die Bedingung nennen, die einzige, die ich
stelle. Ich möchte damit noch warten, bis sich meine Erfindung
für Deutschland zu ausgeprägt hat, daß es den Platz an der
Sonne wieder zurückerobern hat. Aber gut... ich will es
nicht sagen. Ich binde Sie nicht, verlange von Ihnen keine
Verpflichtung.“

Wieder dieses stilles, gedankvolles Gesicht. — Der junge Herr
Scharrer lag teilnahmslos in den Kissen und blinzelte seine
entsetzten Eltern nur durch die halbgeschlossenen Lider an. „Er
stirbt! Er stirbt!“ Die Mutter riß den Jungen aus dem Bett,
Bett, zerrte eine Decke um ihn, führte aus der Wohnung.
Vater Scharrer wollte hinterher.

Die Leute auf der Straße blieben stehen und sahen dem
Paar nach, das ohne Hut und Mantel in höchster Erregung
vorbei führte. Es geschah im Gang eines Abends. Frau
Scharrer lächelte an der Wohnungstür herum; ängstlich kam
der Arzt selbst und öffnete. „Herr Doktor, Herr Doktor, der
Junge erstickt!“ Sie legte am Arzt vorbei ins Schlafzimmer
und legte Karsten auf den Untersuchungstisch.

Der Arzt sah sich den Jungen an, horchte an seiner Brust,
prüfte seinen Hals: „Da kann keine Rede von Ersticknis sein;
der Kleine hat sich nur verschluckt.“ — „O nein, Herr Doktor“,
schrie Frau Scharrer. „Er hat nicht sich verschluckt, sondern
ein Marsch!“ — „Na“, meinte der Arzt, „eigentlich steht
er nicht anders, als hätte er eine Mark im Magen; aber wenn
Sie es mir zeigen, kann ich ihn ja durchschneiden. Es ist nur
eine etwas teure Geschichte!“ — „Doch, doch, Herr Doktor,
durchschneiden Sie ihn!“ bot Frau Scharrer, und der schmerz-
gebeugte Vater nickte zustimmend.

Sturz darauf erfolgte die Kontingenztabelle: von einem
Marsch war nichts zu sehen. „Aber er hat es doch ver-
schluckt“, rief die Mutter, „die ganze Zeit über hat er das
Marsch in der Hand gehabt; plötzlich war es verschwunden,
und er bekam den Erstickungsanfall.“ — Der Arzt beruhigte
sie: „Wir können ihm ja ein kleines Mittel geben.“ Er presste
dem jungen Herrn Scharrer eine Tablette zwischen die Zähne.
„Geben Sie jetzt beruhigt nach Hause. Morgen früh komme
ich bei Ihnen vor.“

Vollkommen erschöpft langte die Familie Scharrer in ihrer
Wohnung wieder an. Karsten sollte gleich ins Bett, die
Mutter wollte ihm nur das in Milch getauchte Kissen neu
überziehen. Sie nahen den nassen Hals aus dem Bett —
ein kleiner Gegenstand fiel auf den Boden, klapperte und rollte
unter den Kleiderhaufen. Es war das Marsch!

Als der Arzt am anderen Morgen kam, fand er drei
Kranke: Frau Scharrer, deren Nerven verfallen, Herrn
Scharrer, der vom Schreck her ein Loch im Schädel hatte, und
Karsten, dessen Magen von der Tablette ungetroffen war.
Erst nach drei Tagen erholte sich die Familie langsam von
ihrem Schrecken. Doch das Schicksal hatte noch einmal zu
einem schweren Schlag gegen die gewöhnlichen Eltern aus: Die
Marschrechnung war ein. Sie lautete über sechsundfünfzig Mark
und verschlang Karsten Scharrers ganzes Vermögen ein-
schließlich des „verschluckten“ Marschs.

Seltene Goldfunde.

Zufälle wie derjenige, welcher zur Entdeckung der reichen
sibirischen Goldfelder führte, sind außerordentlich selten.
In keinem Umfange kommen sie jedoch häufiger vor, es sind
in dieser Beziehung eigenartige Fälle bekannt geworden. Ein
gewisser Robert Golding hatte 68 Jahre lang nach dem wert-
vollen Metall gesucht, ohne irgend welchen Erfolg zu erzielen.
Er war mit 14 Jahren, als in Kalifornien die großen Gold-
funde gemacht wurden, nach drüben gegangen, um dann in
Australien und Südamerika das Glück zu ergötzen. Er führte
später noch einmal nach Australien zurück, begab sich dann
nach Birma und Indien, zuletzt nach Kanada. Er war über
achtzig Jahre alt geworden, als ihm endlich im West Spiring
Tree-Lager in Nord-Dakota ein großer Fund gelang, der
ihm rund 150 000 Mark einbrachte. — Ein sibirischer Gold-
sucher in Alaska hatte lange vergebens gearbeitet, schließlich
den Mut verloren und mit Mühe so viel Geld zusammen-
gebracht, um nach Schottland zurückzufahren zu können. Kaum
in der Heimat angekommen, erhielt er von seinem zurück-
gebliebenen Leibarzt eine Kabelnachricht, daß er auf Gold
gestoßen sei und daß ihr Stückchen Land jetzt täglich
150 000 Mark abwerfe. Es wurde später für mehr als eine
Million Mark verkauft. — Eigenartig ist auch der Fall eines
Goldsuchers, der seinen geliebten Gefährten das Grab
grub und dabei auf einen achtzig Pfund schweren Gold-
klumpen stieß. Dieser wurde zunächst in verschwiegener
Städten ausgegraben und brachte dabei schon rund 40 000 Mark
ein. Schließlich gelangte das Stück für 100 000 Mark zum
Verkauf, und machte den glücklichen Finder so mit einem
Schlag zum reichen Mann.

zwischen den Beinen herum, sich die Nase an einem Papier-
tuch aus Dacht schrammte und einen Hund am Schwanz zog.
Der kranke Herr fuhr zurück und brachte einen
gewichtigen Herrn zum Fallen. Alle Wartenden sahen und
unverhofften Vergnügen den Leger des Faden und die
ersten Mal in seinem Vordereisen beim Wusch, den heilen-
den Stammbalter zu verleugnen. Da war der große Herr
jeden aufgefunden und hatte den freischwimmenden Mann
auf seine leicht getrimmten Beine gestellt: „Bengel, nun sei
doch endlich ruhig! Hier hast Du einen Taler; halt ihn den
Mund!“ — Der von den Eltern ererbte Sparfuss kam in der
Karsten Scharrer zum Ausbruch; er wusch sich mit der
schreibenden Faust über Augen und Nase und stürzte freude-
strahlend auf den Vater zu: „Pappa, Pappa, Tala, Tala!“
Zubehel zeigte er ein blaues Marsch.

Herr Scharrer schaute sich sehr, als alle Leute lachend
nach ihm hinliefen und der edelmütige Schenker am anderen
Ende der Schenke ihn lachend ansah. Er war froh, gleich
danach an die Kette zu kommen, sah die fünf Mark für
Scharrer junior an und stieß aus dem Schalteraum. Kar-
sten hielt sein Marsch in der Hand.

Zu Hause gab es ein großes Erzählen, ein fröhliches Be-
mühen durch die Mutter und eine noch größere Freude
über das so augenblicklich entwickelte Spargenie des hoffnungs-
vollen Stammbalters: „Siehst Du, lieber Mann, wie sich
Karsten über das Geld freut! Unser Junge wird es noch
weit bringen in der Welt. Komme, Karsten, wir wollen den
Taler in die Spardose legen.“ Der junge Herr Scharrer
hatte aber keine Lust dazu. „Na, dann behalt ihn, bis Du
ins Bett kommst“, entfiel die Mutter.

Nach dem Abendschlaf bekam Karsten noch seine Flasche
und sollte dann einschlafen. Herr Scharrer war ein für alle
Mal mit der Aufgabe betraut, diese letzte Fütterung zu über-
wachen. Aber er hatte es sich angewöhnt, dabei eine Zeitung
zu lesen, und achte daher weniger auf das Schlafen seines
Stammbalters. Kaum hatte er sich heute in einen Artikel
verliest, da schrie er entsetzt hoch: aus Karstens Bett klang
ein Prusten, Knurren, Schluden und Nscheln; die Milch
ließ dem Jungen über das putterte Gesicht in Nase und
Ohren, und der Stolz der Familie Scharrer schnappte nach
Luft.

Die Mutter stürzte herein, riß Karsten hoch, klopfte ihm
den Rücken; allmählich beruhigte sich der kleine Herr. „Kaufst
Du nicht auf den Jungen Karsten auf?“ laachte Frau Scharrer
ihren Mann an. „Wahrscheinlich, fiel auf einen Esel und stolperte.“
„Himmel! Karsten hat das Marsch verschluckt! Du bist der
Himmel!“

Die Tränen des Grafen Stagni.

In den öffentlichen Anlagen einer japanischen Stadt
steht ein Denkmal des verstorbenen Grafen Stagni, des
Bruders der großen konservativen Partei der Zeitgenossen.
Den Anfang dieser Richtung war es nun natürlich
schon längst ein Dorn im Auge, daß der Graf des
großen Mannes „schändlicherweise“ ins feindliche Lager der
Mingito hinüber geschweift war. Wenn in Japan die Rede
von dem Grafen Stagni, so kommt heute gedächtnisvoll
so hätten die braven Zeitgenossen ihrem Führer zweifellos
eine derartige rotierende Bewegung ausgesprochen: so mußten sie
sich aber damit begnügen, ihre Verachtung dem Abtrünnigen
gegenüber dadurch auszudrücken, daß sie dem japanischen
Sprachgebrauch entsprechend erklärten, Graf Stagni weine
in seinem Grab blutige Tränen über den abtrünnigen Enkel.
Eines Tages aber sollte die Schreckensmeldung durch die ganze
Stadt: „Der eiserne Graf in den Anlagen vergießt blutige
Tränen.“ Alles lief zum Denkmal, und da haben die Zeitgenos-
sen anhängen und die entsetzten Mitschleure, daß tatsächlich aus
den Augen des Standbildes blutige Tropfen zu Boden
träufelten. Man hörte Wunder über Wunder, und mancher
Ministermann, der früher ein guter Jünger der Zeitgenos-
sen war, beschloß unter dem niederschmetternden Ein-
druck des Mysteriums seine politische Meinung einer gründe-
lichen Prüfung zu unterziehen, damit sein Großvater nicht
auch in die Verlegenheit käme, nach seinem Tode blutige
Tränen über ihn zu weinen. Die Polizei war aber weniger
gläubig, unterjuchte den eiserne alten Herrn und fand, daß
ganz sicher in die Augen geschossen waren, aus denen das Blut
ließ, welches die seltsamen Spinnmacher durch ein drittes Loch
in den Kopf gegossen hatten. Die fündigen Wunderdiener selbst ha-
man aber noch nicht entdecken können, und es kann nur ver-
muet werden, daß sie zur Zeitgenossenzeit gehören.

